









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Utprenkischen Zeitung“.

Nr. 78.

Elbing, den 1. April.

1892.

## Doppeltes Spiel.

Novelle von Fr. Meister.

9)

Nachdruck verboten.

XII.

Die Zusammenkunft der Freundinnen fand in einem privaten Gastzimmer des Bahnhofsrestaurants statt, da Vina mit dem nächsten Zuge wieder abreisen mußte.

„Ich sehe Dir's an,“ sagte die junge Schauspielersfrau gleich nach der ersten Begrüßung, „daß Du vor Neugier fast vergehst. Du möchtest wissen, mich so unerwartet nach diesem abgelegenen Erdennwinkel führt. Erinnerst Du Dich wohl, liebste Irma, was Du mir in Deinem letzten Briefe über die Baronin Tattenbach schriebst?“

„Gewiß.“

„Nun, deswegen kam ich her. Ich muß über Asta und über den Hauptmann Amberg mit Dir reden.“

„Et, sieh mal! Du bist doch nicht etwa mit dem Hauptmann bekannt?“

„Sehr genau sogar. Der Hauptmann und ich sind gute Freunde; ich habe ihn während der Reise von Alexandria nach Triest auf dem Dampfer kennen gelernt.“

„Ich hab's ja immer gesagt, diese Ozeandampfer sind ganz gefährliche Institute! Man müßte alle unverheirateten Leute doch energisch vor ihnen warnen!“

„Ach, sei doch nicht thöricht, Irma! Die Zeit ist kurz und ich habe soviel mit Dir zu sprechen. Wenn es noch nicht zu spät ist, dann werde ich alles thun, was in meiner Macht steht, um den Hauptmann aus Astas Krallen zu befreien.“

Frau Delacy sah ihre Freundin unverwandt an, sprach aber kein Wort. Vina begegnete diesem Blick ohne zu zucken, in ihren Wangen aber stieg eine heisse Röthe auf.

„Ich bitte Dich, mich nicht mißzuverstehen, Irma,“ fuhr sie dann fort. „Ich achte und verehere den Hauptmann Amberg höher als jeden anderen Mann, aber ich liebe ihn nicht.“

„Das sagst Du heute; für morgen kannst Du nicht garantiren.“

„Du weißt, daß ich entschlossen bin, niemals zu heirathen. Die Kunst ist mein alles. Mein Herz hat nur für eine Leidenschaft Raum.

Seit Jahren schon habe ich mir meinen Lebensplan zurechtgelegt. . . .“

„Aber liebste Irma, wozu eiferst Du Dich?“ entgegnete Frau Irma gelassen. „Ich habe ja noch gar nichts behauptet. Warum diese beredete Vertheidigung, wo man Dich doch gar nicht anschuldigt?“

Vina biß sich auf die Lippen und wendete auf einen Moment die Blicke ab.

„Wenn ich Dich recht verstanden habe,“ fuhr Frau Delacy ruhig fort, „willst Du den Hauptmann den Krallen der Baronin entreißen. Ist „Krallen“ übrigens nicht ein etwas starker Ausdruck?“

„Nicht stärker, als hier angebracht ist. Ich sehe aber, daß ich Dir alles von Anfang an erzählen muß, um Dein Interesse und Deine Sympathie in dem nöthigen Grade wachzurufen. Denn ich brauche bei meinem Vorhaben Deinen Beistand.“

Sie setzte die Freundin nunmehr ausführlich von allem in Kenntniß, was der Leser über Ambergs ehemaliges Verhältniß zu Asta bereits weiß.

„Das herzlose Ding aber fühlte nicht das mindeste für den Mann, dem sie die Hand fürs Leben reichen sollte,“ berichtete Vina weiter. „Zu derselben Zeit, wo sie mit Amberg verlobt war, empfing sie tagtäglich hinter dem Rücken ihrer Mutter Briefe von einem Franzosen, der ihr einmal Sprachunterricht gegeben hatte, und noch am Abend vor ihrer Fahrt nach Birkenfelde gewährte sie demselben in der Dunkelheit ein stundenlanges Rendez-vous. Und später, nach dem Bruch, als die Geheimrätthin den damaligen Lieutenant Amberg mit allen nur erdenklichen Schmähungen bedachte und auch darüber lamentirte, daß er die Liebe ihres unerfahrenen Kindes gestohlen habe, hörte ich, wie Asta einwendete: „Ach, das ist ja Unfug, Mama! Meine Liebe hat er nicht gestohlen, dann müßte ich ja Liebe für ihn empfunden haben. Im Gegentheil, ich habe mir nie etwas aus ihm gemacht, er war mir viel zu hölzern und zu pedantisch. Glaube mir, ich bin herzlich froh, daß ich ihn los bin! — Sieben Jahre danach traf ich ihn an Bord des „Saturno“. Ich erkannte ihn sogleich wieder, er aber hatte mich vorher noch nie gesehen. Auf Schiffen geschehen die Annäherungen leicht und schnell, und als wir uns trennten, nahm er meine ganze Hochachtung mit sich. Nun

kennst auch Du den Mann, den die Baronin Lattenbach jetzt zum zweiten Mal zu berücken sucht."

"Abgesehen von allen anderen Eigenschaften, guten oder bösen, welche der Baronin anhaften mögen," versetzte Frau Delach, "so kann man sie doch in diesem Falle sicherlich nicht der Selbstsucht zeihen — vorausgesetzt, daß der Hauptmann Amberg wirklich der vermögenslose Mann ist, als den Du ihn darstelltest."

"Seine Vermögensverhältnisse find mir unbekannt," entgegnete Vna. "Es ist übrigens keineswegs so unmöglich, daß die Baronin ihn nur zu einer Erklärung zu bringen sucht, um ihm dann noch einmal triumphirend und höhniſch den Rücken zu kehren. Bei Personen von ihrem Charakter kann man dergleichen Bosheit wohl erwarten."

"Höre, Kind," sagte Frau Irma nach einigem Nachdenken. "Du hast Dir da eine Aufgabe gestellt, die, wie mir scheint, nichts weniger als leicht ist. Wie denkst Du dieselbe eigentlich zu lösen?"

"Bis jetzt habe ich noch keinen bestimmten Plan. Ich unterschätze die Schwierigkeiten nicht, trotzdem aber bin ich entschlossen, den Versuch zu wagen. Mißlingt er — nun, dann ist's eben aus."

"Um aber etwas unternehmen zu können, müßtest Du doch hier am Platze sein."

"Ohne Frage, das ist nothwendig."

"Dann würde aber der Hauptmann Dich sehr bald entdecken und erkannt haben, und auch die Baronin dürfte sich Deiner erinnern."

"Keiner von beiden darf ahnen, daß ich hier bin."

"Aber so deute mir doch wenigstens an, Du Erzberſchwörerin, was Du im Schilde führst."

"Nun, so komm dicht heran und höre mir aufmerksam zu."

### XIII.

"Wo ist denn unser Freund Dornbusch heute?" fragte Aſta, als sie den Fabrikherrn an der Table d'hôte vermißte.

"Er hat eine dringende Geschäftsreise unternehmen müssen", antwortete Amberg, "die ihn zwei Wochen in Anspruch nehmen wird. Nach Ablauf dieser Zeit dürfen wir ihn wieder hier erwarten."

Diese Nachricht war der Baronin äußerst willkommen. Jetzt hatte sie das ganze Feld für sich, und in zwei Wochen meinte sie ihre Beute bequem ins Netz bringen zu können.

An jedem Abend hing sie sich noch zärtlicher und hingebender als zuvor an Ambergs Arm, als er mit ihr durch die lauschigen Pfade des Parks dahinschlenderte. Aber auch ihm schien durch des Freundes Abreise eine Last von der Seele genommen zu sein.

Die laue, duftige Sommernacht begann ihren ganzen geheimnißvollen Zauber auszuüben.

"Ich muß heute immer an einen andern

Abend denken," begann Aſta mit leiser, melodischer Stimme, "an einen Abend vor sieben Jahren . . . Damals gingen auch zwei im dunklen Schatten der flüsternden Bäume — gerade wie wir jetzt — zwei, die einander lieb hatten — deren Herzen selig der Zukunft entgegenſchlügen — und er . . . Doch weiter geht die Geschichte nicht."

Sie versuchte zu lachen.

"Also weiter geht die Geschichte nicht? Ich denke doch," fiel Heinrich zärtlich ein. "Die beiden gingen Arm in Arm — gerade wie wir jetzt" — und er neigte sich zu ihr herab und flüsterte: "Liebst Du mich, Du Süße?" Da antwortete sie — "nun, weißt Du's noch?"

Sie antwortete: "Weißt Du denn das noch nicht, Du Guter?"

"Richtig", antwortete sie. "Und was geschah dann?"

"Mein Gedächtniß verläßt mich hier."

"Das meine aber nicht." Dann küßte er sie und drückte sie an sein Herz und sagte: "Du mein Alles, Du meine holde Braut — bald nun mein wunderſüßes Weib — ich liebe Dich mehr, als Worte ausdrücken können!"

"Und sie glaubte ihm — so gern, o, so gern!"

"Das durfte Sie auch, denn es war die Wahrheit."

"Aber doch ist sie nicht sein Weib geworden . . ."

"Wessen Schuld war das? Die seine nicht!"

"Auch nicht die ihre. Es war die Schuld der Umstände, des Geschickes — des neidiſchen Geschickes!" rief Aſta leidenschaftlich. "Es war ein Unglück, das auf dieser Welt niemals wieder gut gemacht werden kann und unter dessen bitteren Folgen wenigstens die eine jener zwei Personen bis an ihr Lebensende leiden wird!"

Heinrich blieb stehen und ergriff heftig ihre beiden Hände. Sie waren ganz allein, im Dickicht rauschte träumerisch der Wind, kein Schritt, keine Menschenstimme ließ sich vernehmen.

"Warum sagtest Du, daß das Unglück nicht wieder gut zu machen sei?" fragte er heiß und heftig. "Warum soll es zu spät sein, das Leid abzuwerfen, das wir Beide ohne unjer Verschulden zu tragen haben? Sind wir nicht frei? Können wir die Zukunft nicht nach unserm Willen gestalten? Was hindert mich, Dich noch einmal zu fragen, was ich Dich damals fragte? Und was hindert Dich, wie damals zu antworten? — Aſta, Du Süße . . ."

Das Wort erstarrete ihm auf den Lippen. Er ließ ihre Hände los. Das dem Freunde gegebene Versprechen war wie ein Blitz in seiner Erinnerung aufgestammt.

Aſta sah erstaunt und erschrocken zu ihm auf.

"Was ist Dir, Heinrich?" fragte sie. "Bist Du krank? Laß sein, Geliebter; Du kannst mir's später sagen."

Sie ließ ihn nicht aus den seitwärts gerichteten Augen. Was war's nur, das seine Zunge so plötzlich gebannt hatte?

Krank konnte er nicht sein, das wußte sie sehr wohl. Er blickte starr vor sich hin, unbeweglich, bis sie endlich ihre Hand auf seinen Arm legte. Er löstete den Hut und fuhr sich über die Stirn.

„Was Du wohl von mir denken magst,“ sagte er mit einem Versuch zu lächeln. „Es kam mir plötzlich etwas in den Sinn, was ich beinahe schon vergessen hatte. Ich kann Dir's jetzt nicht erklären, aber sei versichert, das — nun ja, das Hinderniß ist nur vorübergehend. Gegenwärtig bin ich gleichsam ein Gefangener auf Ehrenwort, einer der versprochen hat, während einer bestimmten Zeit nicht zu entfliehen — nur während einer bestimmten Zeit, wohlverstanden. Wenn die zu Ende ist, bin ich wieder frei. Du wirst mich kaum verstehen,“ fügte er mit einem Seufzer hinzu, „aber habe nur noch ein wenig Geduld, Liebste.“

„Im Gegentheil,“ antwortete sie, „die Sache ist mir ganz klar. Du brauchst kein Wort mehr hinzuzufügen.“

Sie wendete den Kopf ab und blickte in die Dunkelheit hinaus. Sie fühlte, daß sie diese Verzögerung Robert Dornbusch zu verdanken hatte, und knirschend gelobte sie sich, ihm diese beharrliche Feindseligkeit eines Tages wett zu machen.

Heinrich legte ihr die Hände auf die Schultern.

„Alta,“ sagte er innig, „willst Du noch eine kurze Zeit Geduld haben — eine ganz kurze Zeit — nur zwei Wochen?“

„Zwei Wochen!“ wiederholte sie vorwurfsvoll. „Heinrich, wie wenig verstehst Du mich! Ein ganzes Jahr — nein, was sage ich, zwölf Jahre würde ich mit Freuden warten, da Du mir doch versichert hast . . .“

„Daß ich Dich noch immer liebe und daß es nun doch noch zu einem glücklichen Ende kommen wird,“ ergänzte er.

Er saßte ihren Kopf ärslich zwischen beide Hände und hauchte einen Kuß auf ihre Stirn. Er fühlte die starke Versuchung, sie in die Arme zu nehmen und ihr hundert brennende Küsse auf die Lippen zu drücken — da ließen sich Schritte in der Nähe hören.

Sie schlugen den Rückweg ein.

Im Flur des Badehotels trennten sie sich.

„Nur zwei Wochen,“ flüsterte er ihr zu.

„Nur zwei Wochen,“ gab sie mit einem ihrer magnetischen Blicke zurück.

Kaum hatte Heinrich Amberg die Thür seiner Wohnung hinter sich geschlossen, da kam eine Veränderung über ihn. Ihm war wie einem, der plötzlich aus einem Nausch erwüchert wird. Er zündete die Lampe an und blickte um sich. Sein Auge fiel auf das Bild, das noch immer auf dem Tische stand. Wie gebannt trat er dicht heran und betrachtete es unverwandt.

Was war aus seinen Hoffnungen geworden — aus den lieblichsten Hoffnungen, die ihm je im Herzen geblüht — die noch vor ganz kurzer Zeit ihn so glücklich gemacht hatten? Er selber hatte sie vernichtet, mit eigener Hand erwürgt! Die Vorgänge der letzten Stunde konnten nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Freiwillich hatte er das höchste Gut weggeworfen und dafür ein geringeres eingetauscht. Sein Ehrenwort war gebrochen, dem Geiste nach, wenn gleich äußerlich die Form gewahrt worden war. Er hatte Alta keinen direkten Heirathsantrag gemacht, aber er hatte ihr zu verstehen gegeben, daß er dies nach Ablauf der zwei Wochen thun werde. Dadurch war er genau so fest gebunden, als hätte er ihr den Ring auf den Finger gesteckt. Und dabei hegte er die instinktive Ueberzeugung, daß ein etwas in Altas Natur läge, vor dem sein besseres Selbst zurückweichen würde, sobald der Mund unlöslich geschlossen war. Was sollte daraus werden? Wie würde es nach zehn Jahren um ihn stehen?

Allein, das Wort war gesprochen und nun mußte er die Folgen auf sich nehmen. Auch mußte er ja, daß der Zauber ihn aufs neue umgarnen würde, sobald er sich morgen wieder in Altas Gegenwart befand.

Er nahm das Bild auf und küßte es.

„Leb' wohl,“ flüsterte er. „Leb' wohl, Du Hohe, Du Heine! Der Traum war schön — aber ich bin Deiner Liebe nicht werth. Leb' wohl, Du Süßeste, Du Beste!“

Er löste das Bild aus dem Rahmen, küßte es noch einmal und legte es dann in das Gebetbuch, welches er auf allen seinen Zügen mit sich geführt hatte. Er bearg das Buch auf dem Grunde seines Reisekoffers und trat darauf an das offene Fenster.

Draußen hatte sich der Wind aufgemacht; schwarze Wolken jagten unter den Sternen her und am Horizont zeigten sich vereinzelte Blitze. An Schlaf mochte er noch nicht denken. Er griff nach Hut und Stock und ging wieder ins Freie.

Er wanderte zum Park hinaus, am Flusse entlang, immer thalaufwärts. Gegen Mitternacht begann der Regen zu fallen und bald war er bis auf die Haut durchnäßt. Aber noch immer schritt er raslos vorwärts, bis im Diten der neue Tag graute. Jetzt erst machte er sich auf den Rückweg. Der Nachtwächter des Badehotels öffnete ihm und musterte verwundert seine nassen Kleider und lotigen Stiefel.

Dieser nächtliche Ausflug kam dem Hauptmann theuer zu stehen. Ein rheumatisches Fieber ergriff ihn, und Doktor Avenarius schüttelte bedenklich den Kopf, als er den Patienten zum erstenmal besuchte. Lange Tage konnten vergehen, ehe er den Fuß wieder ins Freie setzen dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

# Gewerbliches.

— Die Electricität im Dienste des Hauses. Die Tausendkünstlerin Electricität auch in den Dienst des Hauses zu stellen, ist gewiß ein sehr berechtigter Wunsch, doch war es bisher sehr schwierig, die Hitze der elektrischen Drähte für Kochzwecke zu verwerten. Nach einem Bericht des Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlich ist aber nun neuestens ein Verfahren ausgebildet worden, nach welchem in das besonders vorbereitete Email des Bodens der Kochgeschirre ein feiner elektrischer Draht eingebettet wird, der die Wärme gleichmäßig vertheilt. Mit diesen Apparaten kann man Wasser zum Sieden bringen, Cotelettes braten, Pfannkuchen backen, ohne daß man bei dieser Methode unter der Plage vom Ruß der Flamme oder ihrer strahlenden Wärme zu leiden hätte, da sie vollständig für das Kochen aufgebraucht wird. Außerdem ist diese Art des Kochens eine äußerst sparsame, da z. B. das Sieden eines Topfes voll Kartoffeln oder Fleisch auf nicht mehr als einen Pfennig zu stehen kommt. Es ist überhaupt außerordentlich interessant, die Fortschritte zu studiren, welche die Verwendung der Electricität auf dem ganzen Gebiete des Wirthschaftswesens gemacht hat. Mit denselben electrischen Strömen, welche das Licht hervorrufen, werden Stähle warm gemacht und Nähmaschinen, Kaffeemühlen, Wasserreintiger, Ventilationsvorrichtungen, kleine Pumpen, kurz alle Arten von Apparaten für häusliche Zwecke getrieben. Zur Benutzung all dieser Vorrichtungen sind keinerlei besondere Kenntnisse nöthig, und so werden mit der Verbreitung der Electricität auch diese speziellen, ebenso interessanten als zweckmäßigen Apparate sich einen großen Kreis von Anhängern verschaffen.

## Mannigfaltiges.

— Geigen aus Calico. Der Engländer Edmund Edwards in London hat sich jüngst ein Verfahren patentiren lassen, Geigen aus Zeugstoff herzustellen. Die „Musik-Instrum.-Ztg.“ theilt das originale Verfahren mit. Man nimmt ungefähr fünf Stück Calico, von der im Handel als Hutmacher-Calico bekannte Sorte, und ebenso viel Stück Röberstoff, welcher im Handel als Hutmacher-Röber bekannt ist. Der Calico und der Röber sollen verschiedene Maschenweite haben. Sodann stellt man eine Lösung von Schellack auf folgende Weise her: Man nimmt 1 Pfd. Schellack, am besten gelben Schellack, 30 Gramm flüssiges Ammoniak von etwa dem spezifischen Gewicht 0.88 und etwas mehr als 1 Liter Wasser, in welches, wenn kochend, der Schellack und das Ammoniak derart hineingebracht wird, daß der Schellack oben auf schwimmt und dadurch so viel als möglich eine Verdunstung verhindert wird.

Diese Bestandtheile werden ungefähr eine Stunde langsam zusammen gekocht und dann die Mischung abkühlen gelassen. Nachdem der Calico in der Mischung vollständig eingeweicht war, wird derselbe abwechselnd mit Körperzwischenlagen über einen Rahmen gespannt und gepreßt, nach jedem Auflegen eines neuen Stückes werden die Luftblasen entfernt, so daß der Stoff vollständig gleich dick und eben wird. Dieser am Rahmen gesteckte Stoff wird je nach der Temperatur ungefähr 24 Stunden lang trocken gelassen und alsdann noch am Rahmen befindlich, über einen Ofen weiter getrocknet, was gewöhnlich noch 12 Stunden beansprucht. Ist die Sonnenhitze kräftig genug, so wird diese zum vollständigen Trocknen vorgezogen. Nach dem Trocknen wird der Stoff verdichtet durch Pressen und Plätten mit heißem Eisen. Diese Behandlung kann mit Rollen, Pressen oder anderen mechanischen Mitteln geschehen. Nachdem der Stoff auf diese Weise vollständig verdichtet ist, wird er in Stücke von geeigneter Größe geschnitten, auf Blöcke oder Formen gebracht und mit der Hand oder durch mechanische Mittel in die richtige Form gepreßt. Auf diese Weise werden Decke und Boden des Instrumentes gebildet. Für die Zargen der Violine werden Streifen aus demselben Material mit ungefähr sieben Lagen genommen und die Streifen mittelst Plättens in die richtige Form gebracht, um die verschiedenen Kurven zu pressen. Dieses wird am besten mittelst Eisens in der Form von Rollen geschehen können, mit welchen man längs den Ranten des Instrumentes fahren und die Zargen oben und unten anpassen kann. Zum Anbringen der Handgriffe und dergl. werden die gebräuchlichen Vorrichtungen benutzt und zum Zusammenfügen des Ganzen wird ein bekannter Firniß aus Schellack und Spiritus angewendet; vorzuziehen ist der Witt-Firniß welcher benutzte und durch Befügung von Sandruggummi verstärkte.

## Heiteres.

\* [Entschuldigung.] In einer Menagerie harrt das Publikum ungebildig auf das Vorkommen der annoncirten Brillenschlange. Endlich tritt der Besitzer hervor und spricht: „Entschuldigen Sie nur noch einen Augenblick, verehrtes Publikum, die Schlange pußt vorläufig nur ihre Brille.“

\* [Zeitbild.] „... Nicht wahr, Herr Hofrath, Sie wohnen der gestrigen Premiere bei? Bitte, erzählen Sie mir den Inhalt des Stückes!“ „Erzählen? Nein, meine Gnädige — das geht nicht! Solche Dinge darf man heut zu Tage nur auf der Bühne zur Sprache bringen — in Gesellschaft nie!“